

Epitaphien (Grabmale) in der Ehninger Kirche

Der Ort, wo der tote Körper begraben lag, spielte nach den Vorstellungen des Mittelalters eine wichtige Rolle bei der Auferstehung. So sicherte das Begräbnis in der Kirche bei der Auferstehung einen bevorzugten Platz, denn man war des Glaubens, Christus werde am Weltenende zuerst in den Kirchen erscheinen. Von einem Begräbnis in der Kirche, möglichst in der Nähe eines Altars, versprach man sich die Fürbitte und den Beistand des oder der Heiligen, denen der Altar geweiht war, und hoffte, von der besonderen Nähe zum Messopfer zu profitieren.



Aus vorreformatorischer Zeit sind zwei Grabsteine solcher Gräber erhalten. Der eine Grabstein, heute an der *Außenwand* der Kirche aufgestellt, deckte das Grab der 1531 verstorbenen Maria, Ehefrau des Martin Klemm von Ringelstein. Dieser hatte 1515 das Obere Schloss erworben. Das Wappen der Ehefrau, das rechts neben dem Wappen Klemms von Ringelstein und etwas kleiner als dieses zu sehen ist, zeigt, dass Maria die uneheliche Tochter eines Grafen von Zollern war: Durch den gevierten Zollernschild zieht sich ein dünner Schräglinksbalken, der so genannte Bastardbalken,

mit dem kenntlich gemacht wurde, dass der Wappenträger illegitimer Geburt war.

Was sie am Beispiel der Maria von Zollern schon vermuten: In der Kirche konnte sich nicht jeder begraben lassen. Dieser (auch für das Jenseits) privilegierte Begräbnisplatz war grundsätzlich den Geistlichen und den Inhabern der Ehninger Schlösser vorbehalten. Die ständische Differenzierung blieb auch nach dem Tod bestehen.

Eine Ausnahme dokumentiert vielleicht der andere Grabstein, *heute innen an der Westwand des Schiffes*. Leider weist er keine Inschrift auf. Das Bild zeigt einen Wappenschild mit einer Pflugschar, aus dem der Lebensbaum in Form eines Kreuzes herauswächst. Die Pflugschar im Wappen deutet darauf hin, dass der Begrabene einer bäuerlichen Familie entstammte. Wie wir aus städtischen Quellen wissen – für die Städte ist die archivalische Überlieferung für die Zeit des Spätmittelalters im Vergleich zu den Dörfern häufig besser – konnten auch Nichtadlige durch entsprechende Stiftungen sich einen der begehrten Begräbnisplätze in oder an der Kirche sichern. Allerdings muss im konkreten Fall offen bleiben, ob der abgebildete Grabstein nicht von einem Grab eines Geistlichen stammt, der aus einer Bauernfamilie kam.



Das Grabmal von Philipp Leonhard Breitschwert

Dieser ist heute an der linken Chorwand aufgestellt. Der 1712 verstorbene Philipp Leonhard Breitschwert, Inhabers der beiden Ehninger Schlösser, schrieb 1703 in einem kleinen Büchlein seinen Lebensrückblick nieder.

Mit seinen Aufzeichnungen wollte Breitschwert sicher dem Pfarrer, der ihn beerdigen würde, vorab bei der Ausarbeitung der Leichenpredigt helfen. Denn in dem kleinen Büchlein befinden sich auch Gedanken Breitschwerts zu seinem *Leichttext*, also zu dem Bibeltext, über den der Pfarrer bei seiner Beerdigung predigen sollte, sowie einen Befehl an die Hinterbliebenen



wegen des Begräbnisses. Darin machte er auch sehr genaue Vorschriften über das Aussehen seines Grabsteines. Breitschwert wurde 1654 in Stuttgart als Sohn des württembergischen Oberjustizrats Felix Wilhelm Breitschwert von Ehningen geboren. Voller Stolz weist er zu Beginn seiner Aufzeichnungen auf den angeblich alten Adel seiner Familie hin, um damit seine Zugehörigkeit zu diesem hervorgehobenen Stand zu betonen. Mit sechs Jahren wurde er auf das so genannte Paedagogium in Stuttgart geschickt, den Vorläufer des heutigen Eberhard-Ludwig-Gymnasiums. Nach Abschluss aller sechs Klassen erhielt er Privatunterricht in Philosophie, um 1670, also mit 16 Jahren, an der Universität Tübingen das Jura-Studium aufzunehmen. Sein Studium brachte er 1676 in Genf zum Abschluss. Anschließend begab er sich auf eine Reise durch Frankreich, die Schweiz und Süddeutschland. Noch im selben Jahr schickte ihn sein Vater mit einer württembergischen Gesandtschaft nach Wien. Dort lernte er seine Frau kennen, die Tochter des evangelischen Reichshofrats Justus von Bruiningk. Er heiratete sie noch 1676. Im folgenden Jahr erhielt er eine feste Anstellung als württembergischer

Oberrat, das heißt er wurde Mitglied in der für die Innenverwaltung des Landes zuständigen Zentralbehörde. Als er schwer erkrankte und auch seine *Liebste in Stuttgart fast keine gesunde Stund gehabt*, zog er sich in den 1680er Jahren nach Ehningen in sein Schloss zurück. 1689 erhielt er von Kaiser Leopold den Titel eines kaiserlichen Rates verliehen. Seine schlechte Gesundheit – zu der erwähnten schweren Krankheit, die ihn drei Jahre ans Bett gefesselt und ihn veranlasst hatte, nach Ehningen zu ziehen, kam die Gicht, unter der er viele Jahre litt – und Vermögensverluste während der Franzoseneinfälle sowie einige Raubüberfälle waren für Breitschwert Fügung Gottes: *Er hat mich dadurch zur Erkantnus meiner Sünden gebracht*. Breitschwert verfasste ein Gesangbuch und ein Gebetbuch sowie eine Abhandlung über die Josephsgeschichte des Alten Testaments. Er beehrte sich – wie er selbst schreibt – *damit keineswegs vor Gott zu rechtfertigen, sondern ich gib mich vielmehr vor ihm schuldig vieler großen Sünden ... Ich verlaß mich auch in geringstem nichts auf meine eigene Werck, auf meine eigene Gerechtigkeit, hingegen verzweifle ich auch nicht an der Gnad und Barmhertzigkeit meines Gottes, dieselbe ergreiffe ich mit dem theuren und vollgültigen Verdienst, Leiden und Todt meines Einigen Heilands, Erlösers und Seeligmachers Jesu Christi in warem zuversichtlichem Glauben. ...*

In diesem Zitat zeigt sich Breitschwerts lutherischer Glaube, sind darin doch die Grundsätze von Luthers Lehre zitiert: der Mensch kommt *allein durch den Glauben* zu Gott, *allein durch Gnade* Gottes kann er vor Gott gerecht werden, nicht durch Werke, und *allein Christus*, nicht andere Mittler, erwirkt mit seinem Heilswerk die Erlösung des sündigen Menschen.

Neun Jahre nach Abfassung seines Lebenslaufes starb Breitschwert am 23. Februar 1712. In seinem Testament bestimmte er, dass nach seinem Tod 50 Gulden an 33 Ehninger Hausarme verteilt werden sollten.

Text: Dr. Volker Trugenberger

